

Kein Friede den Palästen

VON JOSEF JOFFE

Wer Helmut Kohl auf der 34. „Wehrkunde“, neu: „Münchner Konferenz für Sicherheitspolitik“, erlebte, durfte nicht nur zum Transatlantischen Hörenswertes vernehmen. Denn wir sind schon mitten im Wahlkampf, und das alte Schlachtroß zeigte den versammelten Dignitäten aus aller Welt (sowie den deutschen TV-Kameras), wie es den Parcours im Herbst erneut bezwingen könnte. Es war Kohl *at his best*: strotzend vor Selbstbewußtsein, witzig und weise – ganz der Staatsmann, der Lafontaine oder Schröder noch ein paar leichtfüßige Tricks vormachen werde.

Die vorbereitete Rede war Standardware, die Diskussion ein Moment der Wahrheit. Ein US-Senator nach dem anderen hatten das Wort ergriffen, um mit den Verbündeten, vertreten durch ein halbes Dutzend Verteidigungschefs, Klartext zu reden. Das härteste Signal kam von John Warner, dem Republikaner aus Virginia: „Täuschen Sie sich nicht. Es gibt eine direkte Beziehung zwischen den Entscheidungen zum Irak und der künftigen US-Haltung zur NATO“ – also: unsere Solidarität gegen eure.

Kohls Referenten-Vorlage hatte den Irak mit keinem Wort erwähnt; jetzt kam der Kanzler an der Gretchenfrage nicht mehr vorbei. Und siehe da, er wich ihr nicht aus, sondern legte in diesem Moment, im Angesicht der mürrischen Franzosen und polternden Russen, nieder, was denn die deutsche Politik sein werde: Selbstverständlich hätten die „amerikanischen Freunde unsere volle politische Unterstützung“. Und es sei „völlig klar“, daß die US-Luftwaffenbasen in Deutschland benutzt werden können.

Er wird wohl schon gewußt haben, was Ennid gerade eruiert hat: daß gut 60 Prozent der Deutschen „sich ganz raushalten“ wollen, wenn das zweite Kapitel des Golfkrieges beginnt. Daß Kohl dennoch das Notwendige und Richtige gesagt hat, zeigt, daß im Jahre acht nach dem Kalten Krieg eben doch nicht alles Innenpolitik und Wahlkampf ist. Es gibt doch noch (oder gar immer mehr) globale Zusammenhänge, denen sich der von Kohl angesprochene „deutsche Michel“ nicht entziehen kann. Einem russischen Abgeordneten, der sich zu der Behauptung verstiegen hatte, daß im Irak „niemand irgend etwas gefunden“ habe, hielt Kohl milde entgegen: „Die Produktion von Massenvernichtungswaffen ist sehr weit vorgangegangen.“ Und: „Die Weltgemeinschaft kann nicht zulassen, daß der Irak auf Zeit spielt und gleichzeitig die Produktion vorantreibt.“

Was aber geschieht nach dem Bombardement? Diese Frage beherrschte die Diskussion innerhalb und außerhalb des Saales, obwohl das Wörtchen „Irak“ nirgendwo auf dem Programm der 34. „Wehrkunde“ zu finden war. Abgesehen von den Franzosen und

Russen, die regierungstreu gegen die Amerikaner und Engländer in Stellung gingen, machte sich niemand die Antwort leicht.

Die Strategen wissen sehr wohl, daß auch die präzisen Bomben weder einen Krieg gewinnen noch alle chemischen und biologischen Potentiale in einem Land vernichten können, das 80 000 Quadratkilometer größer ist als die Bundesrepublik. Sie haben ihren Clausewitz zumindest im Klappentext gelesen und kennen deshalb auch die Kautelen. Die Gewalt muß der Politik dienen; wer reingeht, muß wissen, wie er wieder rauskommt; vor allem: Im Krieg gibt es keine Gewinngarantie.

Andererseits: Gerade weil es im Duell mit dem Despoten um Politik geht, gilt eine noch ältere Einsicht: Diplomatie ohne Schwert ist ohne Wert. Paris und Moskau wissen das sehr wohl; daß sie so heftig wider USA und England streiten, hat nichts mit Einsicht, sondern mit Großmächts-Rivalitäten zu tun. Freilich geht es hier nicht bloß um eine amerikanische Fehde. Oder nur um Anthrax, von dem eine einzige Spore in der Lunge schon den Tod bringt. Es geht um einen ganzen Stapel Resolutionen des UN-Sicherheitsrates; es geht um den „bedingungslosen“ Zugang zu *allen* Anlagen, auch um die 40 neuen „Paläste“, die Saddam gebaut hat, obwohl sein Volk hungert.

Es geht vor allem um eine Sache, die Clausewitz noch nicht kannte: die Glaubwürdigkeit einer Institution, der UN, die in ihrer imperfekten Weise doch – siehe Bosnien, Ruanda, Irak – einen Verhaltenskodex zu festigen sucht, der die Saddams von heute und morgen wenigstens ihrer mörderischen Macht beraubt. Wer dann als Mitglied des Sicherheitsrates sagt: „Diplomatie, und *nur* Diplomatie“, der spielt – wenn auch ungewollt – das Spiel des Despoten. Wenn Saddam überhaupt noch zurückzuckt, dann nur, weil drei US-Flugzeugträgergruppen vor seiner Tür stehen. Es gibt offensichtlich keinen Deal mit dem Mann, ebensowenig wie im Winter 1990, als man ihm ein Dutzend Schlupflöcher ausleuchtete.

Was kommt nach den Bomben? Im Krieg gibt es keine Gewinngarantie, aber erst recht nicht in der Diplomatie ohne Schwert. Es gibt aber auch keine Gewinngarantie für Saddam. Diesmal muß er nicht Nadelstiche gewärtigen, sondern heftige Attacken gegen seine Machtstruktur. Hinterher mag er sich als „Sieger“ brüsten, aber sein Gewaltpotential wird kräftig dezimiert sein – kein Nachteil für die Welt. Wird er, der 1980 Iran angriff und 1990 Kuwait, langfristig den längeren Atem haben? Die Geschichte dieses blutigen Jahrhunderts spricht dagegen: Noch kein Potentat, der seit Wilhelm II. und Adolf H. auf Eroberung setzte, hat seinen Krieg gewonnen.